

Bettina Weber: Bindungsabbrüche

Vortrag

gehalten auf dem Jour Fixe des VAK e. V., Verband Anwalt des Kindes,
Landesverband Berlin-Brandenburg

am 11. Dezember 2013

Um zu verstehen, warum Inobhutnahmen von Kindern für diese so verheerenden Auswirkungen haben, muss man verstehen, was Bindung ist.

Bindung ist eine besondere Form der Beziehung. Bindung entsteht schon im Mutterleib. In der 26. Schwangerschaftswoche entwickeln sich das Gehör und der Geruchssinn.¹ Das Ungeborene kann ab diesem Zeitpunkt die Stimme der Mutter, und auch des Vaters, wenn er der Mutter nahe ist, hören und es kann den Eigengeruch der Mutter trotz Fruchtwassers wahrnehmen. Der Geruch ist die manifesteste Erinnerung, die der Mensch hat und gleichzeitig die unbewussteste.² Wenn der Säugling geboren wird, sieht er erst einige Zeit später klar. Die Erinnerung über das Sehen ist die letzte der Sinneserinnerungen. Jedoch nimmt das Kind schon von Beginn an die nonverbale Kommunikation des sozialen Umfeldes, in das es geboren wird, wahr. Diese Sprache, der Umgang miteinander manifestiert sich sehr früh.³ Es gibt also eine Bindung an das Um-

¹ Aus "Familie-kompakt": "In der 24. Schwangerschaftswoche setzen bei einem Kind das Hören und der Geschmackssinn ein. Acht Wochen vor der Geburt kann es dann vollständig hören. Beispielsweise die Stimme der Mutter, den Blutkreislauf oder Geräusche im Bauch. Die Töne werden über die Wirbelsäule aufgenommen. Das Fruchtwasser transportiert sie dann zu den Ohren. ...Das Riechen setzt zuletzt ein. Etwa in der 28. SSW. Allerdings ist das Kind dann noch nicht in der Lage, den Geruch vom Geschmack zu unterscheiden. Der Geruchssinn ist direkt nach der Geburt sehr wichtig. Hierdurch findet das Kind die Brustwarzen der Mutter."

² Aus Wikipedia: " Vom Bulbus olfactorius gibt es Aufschaltungen über die Stria lateralis zur Area praepiriformis und weiter zum Hippocampus. Die Verarbeitung im Hippocampus führt dazu, dass Gedächtnisinhalte dauerhaft gespeichert werden. Der Hippocampus arbeitet ressourcenarm, das heißt er sortiert auf dem Weg ins Langzeitgedächtnis praktisch keine Informationen aus. Aus diesem Grund müssen Gerüche nicht wie Vokabeln gelernt werden, sondern werden sofort gespeichert. ... Die Wahrnehmung der Sinnesreize des Geruchssinns erfolgt im limbischen System (Urhirn), deshalb werden Gerüche emotional gewertet. Ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen Toxizität und Wahrnehmungsschwelle (mit Ausnahmen wie Kohlenmonoxid oder Blausäure), andererseits haben die meisten geruchsaktiven Substanzen ein Molekulargewicht unter 300 g/mol.[2]."

³ Wikipedia : "Bindung als Entwicklungsvoraussetzung" - Als notwendige Bedingung für diese Entwicklung sehen Fonagy und Target eine sichere Bindung des Kindes an seine Bezugsperson an. „Wir müssen von einem dialektischen Modell der Entwicklung des Selbst ausgehen (...), demzufolge die Fähigkeit des Kindes, eine kohärente Vorstellung von der Psyche zu entwickeln, entscheidend davon abhängt, dass es sich selbst von seiner Bindungsfigur als Psyche wahrgenommen fühlt.“ [7] Die Bindungstheorie nach John Bowlby geht davon aus, dass es einen evolutionären Vorteil darstellt, wenn das Kind dazu in der Lage ist, seine Eltern emotional an sich zu binden, die ihm Schutz geben können und Eltern in der Lage sind, darauf adäquat zu reagieren. Durch die Bindungsbeziehung versucht das Kind, die Nähe der Bezugsperson sicherzustellen. Die Qualität der Bindung an die wichtigen Bezugspersonen führt zu einem bestimmten Bindungsstil des Kindes, der sich auf das Verhalten wie auf die Seele des Menschen auswirkt und das Verhalten der Bindungsperson für das Kind vorhersehbar macht. Die

feld, an die familiäre Struktur. Bindung ist eine Beziehung, die an die Existenz eines Menschen geknüpft ist. Ein Kind ist von Natur aus so angelegt, dass es sich mit den Menschen verbindet, die zuerst in seinem Leben sind. Alle späteren erreichen nicht mehr diesen Status, diese Bedeutung. Damit ein Kind sich an folgende Menschen binden kann, bedarf es sehr großer Feinfühligkeit, Empathie und Verständnis, was Vertrauen nach sich zieht. Bringen Erwachsene oder andere Kinder dies nicht mit, dann bleibt es eine Beziehung. Bindung jedoch ist für das Kind ein unerlässliches Muss, damit es gesund heranwachsen

psychischen Auswirkungen bezeichnete Bowlby als inner working models, also innere Arbeitsmodelle. Diese Arbeitsmodelle, welche die frühen Beziehungserfahrungen mit der Bezugsperson beinhalten, werden als Grundlage der Anpassung des Menschen an seine soziale Umwelt betrachtet. Die Auswirkung früher Bindungserfahrungen können auch bei erwachsenen Menschen nachgewiesen werden. Fonagy und Target gehen von der Annahme der Bindungstheorie aus, dass die Bindung nicht nur Auswirkungen auf das Sozialverhalten besitzt, sondern auch bestimmte psychische Funktionen und die Wahrnehmung von Beziehungen von der Bindungsbeziehung zu einer frühen Bezugsperson beeinflusst werden.

Diese komplexen Funktionen entwickeln sich nicht nur, wie in der Bindungstheorie ursprünglich beschrieben, durch die Nähe, sondern in der Nähe zur Bezugsperson. Hier sind also sowohl die bestehende Nähe zur Bindungsperson, aber auch Prozesse des Austausches in der Bindung relevant.

Um die Entstehung dieser komplexen psychischen Funktionen zu erklären, greifen Fonagy und Target auf die empirische Säuglingsforschung zurück. Dabei gehen sie davon aus, dass die grundlegenden Emotionen und Affekte in den ersten Lebensmonaten noch undifferenziert sind." A. W. Bateman, P. Fonagy (2008): Psychotherapie der Borderline Persönlichkeitsstörung. Ein mentalisierungsgestütztes Behandlungskonzept. Gießen, Psychosozialverlag.

" So kann die primäre Bindungsbeziehung den Schritt von einem primären Gewahrsein innerer Zustände zu einem funktionellen Gewahrsein herbeiführen. Sobald sich dieses entwickelt hat, kann ein Konzept, das dem Wutgefühl entspricht (nicht das Erleben von Wut, sondern die Vorstellung von Wut) benutzt werden, um den entsprechenden mentalen Zustand des Anderen zu simulieren und auf diese Weise zu erschließen." Auf diese Weise lernt der Säugling, die markierten Affektausdrücke seiner Pflegepersonen als Darstellung seines eigenen affektiven Ausdruckes zu verstehen. So erhält er eine erste bewusste Vorstellung – ein Bild – seines eigenen Zustandes, den er zuvor nur undifferenziert erlebt hat. Man spricht dann davon, dass der Affekt nun geistig-mental oder psychisch repräsentiert wird. Der Affekt wird nun nicht mehr nur vage wahrgenommen, nun ist dem körperlichen Gefühl ein bestimmter Gedanke zugeordnet. Es hat sich eine geistige Entsprechung des Affektes gebildet, eine Repräsentanz. Der Affekt wird also nicht sofort mit den typischen körperlichen Erscheinungen, welche die grundlegenden Emotionen typischerweise begleiten, passiv erfahren, der Affekt erhält eine Entsprechung in der Psyche. Man spricht aus diesem Grund auch von sekundärer Repräsentanz. Der Affekt oder die Emotion kann nun zum Gegenstand des Nachdenkens werden, was dem älteren Kind oder dem Erwachsenen erlaubt, über diese Emotion, seine Entstehung und Bedeutung, zu reflektieren und diese zu regulieren. „Emotionale Selbstkontrolle wird erst möglich, wenn sich sekundäre Regulations- oder Kontrollstrukturen über Repräsentationen entwickelt haben“. Peter Fonagy und Mary Target (2002): Neubewertung der Entwicklung der Affektregulation vor dem Hintergrund von Winnicotts Konzept des »falschen Selbst« Psyche-Z Psychoanal 56, 839-862. Diese so entstandene Repräsentation erlaubt also eine erste bewusste Wahrnehmung des eigenen Zustandes. Es gehört somit zu den rudimentären Inhalten des Verständnisses der eigenen Person, die in der Psychologie das Selbst genannt wird. Im weiteren Verlauf der Entwicklung ist es möglich, dass die Psyche oder der Geist selbst zum Gegenstand des Nachdenkens werden. In der kognitiven Psychologie bezeichnet man dies als Metakognitionen. Fonagy und Target sprechen von Metarepräsentationen. Sie gehen davon aus, dass Repräsentationen schon vor dem Erlernen einer verbalen Zuschreibung vorhanden sind, also bevor Sprache erlernt wurde (Freude als Freude benennen). Darüber hinaus ist es dem Säugling und Kleinkind von nun an möglich, die Affekte anderer wahrzunehmen und diese zu simulieren." A. W. Bateman, P. Fonagy (2008): Psychotherapie der Borderline Persönlichkeitsstörung. Ein mentalisierungsgestütztes Behandlungskonzept. Gießen, Psychosozialverlag

kann.⁴

Wird ein Kind nun in Obhut genommen, ist es in seiner Existenz bedroht. Deshalb ist eine Inobhutnahme eine Traumatisierung, eine starke seelisch Verletzung.⁵ Existenzielle Bedrohungen lösen in jedem Menschen starke Ängste aus. Kinder empfinden existenzielle Bedrohungen noch stärker, da ihnen die Lebenserfahrung fehlt, die ihnen sagt, wie sich die Dinge wieder ändern können.⁶ Bei anderen traumatischen Erfahrungen, wie z.B. einem Autounfall, haben die Kinder die Bindungspersonen/Eltern, die diesen Halt gibt. Nimmt man durch die Wegnahme der primären Bindungsperson den Kindern diesen Schutz, dann stehen sie alleine da. Diese starken Ängste machen eine starke bis chronische Angsthormonausschüttung (Adrenalin, Noradrenalin, Serotonin und deren Gegenspieler, die versuchen den Körper wieder herunter zu fahren). Eine beständige Angsthormonausschüttung ist eine Dauerstressbelastung. Auch bei Erwachsenen ist eine Dauerstressbelastung sehr schädlich. Die

⁴ "sichere Bindung ist wichtig für eine gesunde Entwicklung" Entwicklung und Förderung von Kindern , Prof. Dr Rainer Dollase, Uni Bielefeld, Abt. Psychologie, 23.04.2008

⁵ Definition „Trauma“: Unter einem psychischen Trauma versteht man ein Ereignis, das die psychischen und biologischen Bewältigungsmechanismen eines Menschen überfordern und das durch äußere Unterstützung, die diese Unfähigkeit der Person oder des Organismus ausgleichen könnte, nicht kompensiert werden kann....psychosozialen Risikofaktoren sind psychosoziale Traumata wie Missbrauch, Misshandlung, Trennung, Verlust und Vernachlässigung u.a ..."Ein psychisches Trauma ist ein Ereignis, das die Fähigkeit des Ich für ein minimales Gefühl der Sicherheit und integrativen Vollständigkeit zu sorgen, abrupt überwältigt und zu einer überwältigenden Angst und Hilflosigkeit führt. Im Trauma ist die Fähigkeit, Erinnerungsspuren in mentale Objektrepräsentanzen zu organisieren gestört. Traumatische Ereignisse werden durchlebt, aber nicht als ein Teil des Selbsterfahrens." von .lwl.org/ psychiatrie-marsberg

⁶ "Innerfamiliäre Beziehungsstörungen: Der psychische Hospitalismus ist eine Erkrankung des frühen Kindesalters als Folge einer Deprivation, worunter man einen Zustand der Trennung von Eltern und Kind in den für die Persönlichkeitsentwicklung entscheidenden ersten 6 Lebensjahren versteht. Häufigste Ursachen sind Tod eines oder beider Elternteile, Trennung der Eltern, psychische Erkrankungen der Eltern, frühe Heimerziehung sowie Formen von kindlicher Wahrnehmungsstörung. Zur typischen Reaktionsbildung nach Deprivation kommt es vom 6. Lebensmonat an. Die Trennungs- oder Trauerreaktion ist durch 3 charakteristische Phasen gekennzeichnet:

I. Zunächst kommt es zu einer Protestphase der ersten Stunden und Tage mit Weinen, Schreien und Rufen nach der Mutter, was besonders intensiv bei Säuglingen im Alter von 6-8 Monaten und bei Kindern im Alter von 4 Jahren zu beobachten ist.

II. Im Laufe 3-9 Tagen werden die Proteste seltener, und es folgt die Verzweiflungsphase, während der sich die Kinder von der Umwelt abwenden, vor sich hin weinen, sich nicht anfassen lassen, mitunter aber auch Schutz bei Erwachsenen suchen. Das Stadium der Verzweiflung geht einher mit stark regressiven Tendenzen, in dem das Kind auf ein früheres Entwicklungsstadium zurückfällt.

III. Mehr und mehr wird im Rahmen einer Ablösung die Fähigkeit zur erneuten Kontaktaufnahmen zu einer Ersatzmutter möglich. Wird eine erneute primäre Mutter-Kind-Beziehung, aus welchen Gründen auch immer, nicht oder nur unzureichend hergestellt, so kommt es zur Ausbildung eines psychischen Hospitalismus mit Dauerbeeinträchtigungen wie Sprachentwicklungsverzögerungen und geistigem Entwicklungsrückstand.

Daneben finden sich Störungen des Sozialverhaltens mit Streben nach Aufmerksamkeit ebenso wie Enuresis, Aggressivität und eine spätere Verwahrlosungs-, Promiskuitäts- und Kriminalitätsentwicklung. Das Ausmaß der Schädigung ist abhängig von dem Alter des Kindes, Dauer und Intensität der Trennung, aber auch von den Möglichkeiten der individuellen Kompensationsfähigkeit der betroffenen Kinder. „Lehrbuch Pädiatrie“ herausgegeben von Karl-Heinz Niessen, 1987.

Folgen sind psychische Störungen wie: Schlafstörungen, Konzentrationsstörungen, Essstörungen, posttraumatische Belastungsstörungen und Anpassungsstörungen⁷, die Infragestellung des Selbstwertes, die Verunsicherung über die eigene Kommunikation, Depression⁸, Angststörungen⁹ (in den meisten Fällen) und Selbstabspaltung, d. h. der Körper und die Seele sind in Empfindung und Ausdruck getrennt.

Das Alleingelassensein bewirkt oft das Gegenteil von dem, was man allgemein erwartet, die Kinder protestieren in der Abgetrenntheit nur wenig bis gar nicht, denn sie müssen ja überleben. Kinder versuchen sich anzupassen, nicht aufzufallen, keinen Grund zu geben angegriffen zu werden, sie stellen eigene Bedürfnisse, eigene Gefühle und Interessen in den Hintergrund, um keine Angriffsfläche zu bieten in der fremden Umwelt.

Reißt man Kinder aus ihrem gewohnten Umfeld heraus, dann verlieren sie sich selbst oder leben in einem doppelten Film: der alten Welt und der neuen. Kinder können nur aus der Sicherheit heraus, d. h. die Bindungspersonen sind erreichbar, sie mehr und mehr entbehren. Trennt man die Gebundenen eine für das Alter des Kindes unangemessene Zeitdauer und ohne Zustimmung des Kindes, dann nimmt das Kind durch die existenzielle Angst einen Schaden. Selbst Freud erkannte schon, dass durch die Störung der einzelnen Kindheitsphasen sich gestörte Persönlichkeitscharaktere entwickeln.

Eine Inobhutnahme darf folglich nur dann erfolgen, wenn das Kind in Gefahr für sein Leib und Leben ist. Prügel und sexueller Missbrauch zerstören das

⁷ Für die Entstehung wesentliche Faktoren sind das belastende Ereignis... Zwischen dem belastenden Ereignis und der Störung besteht ein kausaler Zusammenhang. Faktoren, die die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten einer pathologischen Reaktion erhöhen können, sind u.a.: gezielte Schädigung durch andere Menschen... Akute Belastungsreaktionen treten innerhalb von Minuten nach einem massiv traumatisierenden Ereignis auf, das in der Regel ernsthafte Gefährdung für den Patienten darstellt (...plötzliche und unerwartete bedrohliche Veränderung der sozialen Beziehungen). Typischerweise kommt es unmittelbar nach einem solchen Ereignis zu einer Art "Betäubung". In der Folge gibt es dann fließende Übergänge zu Depression, Angst, Ärger oder Verzweiflung, verbunden mit Überaktivität oder auch sozialem Rückzug. ... Anpassungsstörung: Die Belastung kann im Verlust enger Beziehungspersonen oder in gravierenden Veränderungen der sozialen Umgebung bestehen. Innerhalb eines Monats kommt es zu depressiver Verstimmung, Angst, andauernder Besorgnis, Beeinträchtigung der beruflichen oder schulischen Leistungsfähigkeit, evtl. auch zu sozial destruktivem Verhalten. ... Andauernde Persönlichkeitsveränderung nach Extrembelastung: Nach extremer Belastung kann sich eine andauernde Persönlichkeitsänderung entwickeln. Diese äußert sich in unflexiblen und unangepasstem Verhalten, das zu Beeinträchtigungen in den zwischenmenschlichen, sozialen und beruflichen Beziehungen führt. Aus dem Lehrbuch: "Psychiatrie und Psychotherapie" Thieme Verlag 2009

⁸ "Kritische (negative) Lebensereignisse ("Life events"), Stressreaktionen finden sich gehäuft im Vorfeld von Depressionen (psychoreaktive Auslösung, Stressreaktion). Typische Auslöser sind z.B. Verlust von oder Probleme mit Bezugspersonen (Anmerkung dazu: nicht das Beobachten der Konflikte zwischen den Bezugspersonen!) und anhaltende Konflikte. Es handelt sich wohl um eine unspezifische Stressreaktion. ... Eine Störung der Mutter-Kind-Beziehung (Anmerkung dazu: gemeint ist die Bindung) bzw. eine Ich-Schwäche kann entscheidend für die Entwicklung einer depressiven Persönlichkeitsstruktur sein. (Jede Art der Störung ist hier gemeint, auch die der Herausnahme durch eine Behörde)."

⁹ "...Generalisierte Angst tritt besonders bei drohendem Verlust oder Trennung von einer nahe stehenden Person...auf." – Lehrbuch für "Psychiatrie und Psychotherapie" Thieme Verlag 2009

Vertrauen des Kindes in seine Bindungspersonen und deshalb sind in diesen nachgewiesenen Fällen Inobhutnahmen sicherlich sinnvoll, jedoch in keinem andern Fall.

Noch in den siebziger Jahren wurde in Deutschland in Krankenhäusern die These vertreten, dass Eltern ihre Kinder ins Krankenhaus bringen und erst wiederkommen, wenn sie nach Hause entlassen werden. Dies tat man, weil die Kinder ohne das Beisein der Eltern angepasst und brav waren, nicht weinten, scheinbar hochkooperativ waren. Doch dann erkannte man, dass die Kinder durch das Ausgesetztsein in eine bedrohliche und fremde Umgebung einen enorm hohen nachweisbaren Cortisolspiegel hatten, d. h. unter extremem Dauerstress waren und Angst hatten. Heute tut man das Gegenteil: Es gibt das "Rooming in".

Umso verheerender ist die Praxis der Jugendämter deutschlandweit, die da sagt, dass Kinder, egal welchen Alters, sechs Wochen Kontaktsperre zu ihren Bindungspersonen haben müssen, damit die Kinder in der neuen Umgebung ankommen. Die Kinder kommen nicht an, die Kinder resignieren. Diese Erfahrungen des Bindungsabbruches brennen sich tief in das Gedächtnis der Kinder ein und bestimmen forthin ihr komplett weiteres Leben.